

Lichtenstein-Gallberger Tageblatt

früher Wochen- und Nachrichtenblatt

Zugeblatt für: Sobndorf, Pödlitz, Herrsdorf, Pödlitz, Et. Gaidien, Seindorf, Marienau, Neudorf, Ortmarndorf, Wülten St. Nicola, Jacob, Micheln, Stangendorf, Thurm, Niedermühlen, Kubchnappel und Zirkheim.

Amtsblatt für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Lichtenstein.

älteste Zeitung im königlichen Amtsgerichtsbezirk.

Nr. 43.

Abonnements-Preis: Nr. 7.

54. Jahrgang.
Sonntag, den 21. Februar

Telegraphische Adressen:
Tageblatt. 1904.

Dieses Blatt erscheint täglich (außer Sonn- und Festtagen) nachmittags für den folgenden Tag. Vierteljährlicher Bezugspreis 1 Mark 25 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 50 Pf. Einzelne Nummern 10 Pfennige. — Bestellungen nehmen außer der Expedition in Lichtenstein, Zwischenschloß 357, alle Kaiserlichen Postämtern, Postboten, sowie die Austräger entgegen. — Inserate werden die fünfspaltige Korpuszeile oder deren Raum mit 10 Pfennigen berechnet. — Annahme der Inserate täglich bis spätestens vormittags 10 Uhr. — Im „amtlichen Teil“ wird die zweispaltige Zeile oder deren Raum mit 30 Pfennigen berechnet. Für auswärtige Inserenten kostet die fünfspaltige Zeile 15 Pfennige.

Stimmungsbild aus dem Reichstage.

Von unserm Berliner parlamentarischen Berichterstatter.
Bh. Berlin, 19. Februar 1904.

Während die gestrige Sitzung wegen der in fast jeder Rede zum Ausdruck kommenden Uebereinstimmung der Abgg. untereinander eine friedliche See gleichsam, gleich die heutige einem von wildem Sturm aufgeregten Gewässer. Veranlassung hierzu gab der schon lange erwartete Zusammenstoß des Abg. v. Gerlach (fr. Vgg.) sowohl mit dem Staatssekretär als auch mit irgend einem Wortführer der freisinnigen Volkspartei. Wie ich schon gestern andeutete, hat die Reichspostverwaltung gegenüber zwei Postunterbeamtenversammlungen, in denen der Abg. v. Gerlach Vorträge über den Wohnungsgeldzuschuß etc. hielt, eine scharf ablehnende Stellung eingenommen und teilweise sogar an den Versammlungen teilgenommene Beamte gemahregelt. Daß der Abg. v. Gerlach diese Stellungnahme der Regierung scharf bekämpfen würde, war zu erwarten. Er tat das heute in ungemein scharfer Form und erreichte es auch, daß Herr Kraetke ihm in ähnlicher Weise antwortete. Unter großem Beifall der Rechten und der Nationalliberalen verteidigte der Staatssekretär die Maßnahmen der Verwaltung gegenüber dem auch von freisinniger Seite als Demagogie bezeichneten Treiben des Herrn v. Gerlach und betonte, daß er ihm gegenüber niemals eine andere Stellung einnehmen würde. Der Zusammenstoß des Herrn v. Gerlach mit der freisinnigen Volkspartei, als deren Sprecher der Abg. Kopisch auftrat, geschah aus derselben Veranlassung; nur war er ungleich interessanter und für die deutsche Parteipolitik bedeutungsvoller als das Rencontre mit Herrn Kraetke. Der ganze jahrelange Haß zwischen den beiden freisinnigen Schwesterparteien ist bekanntlich durch die nationalsozial-freisinnige Fusion von neuem aufgelebt und besonders die dem Abg. Kopisch nahestehende Freisinnige Zeitung hat ihr seit Monaten in der bestigsten Weise geschürt. Heute bot sich nur die Gelegenheit, mit der sozialliberalen Bewegung Barth-Naumann gründlich Abrechnung zu halten. Die bestigen Angriffe des Abg. Kopisch gegen den Abg. v. Gerlach, Dr. Barth und Naumann riefen auf den Bänken der Konserativen und der Nationalliberalen natürlich großes Entzücken hervor, während die Sozialdemokraten sie im Hinblick auf die viel besprochene „liberale Einigung“ mit bedeutungsvollen „Hört! Hört! Rufens“ begleiteten. In der deutschen Presse wird ja die Erörterung über dieses Rede-Duell wohl noch weiter gesponnen werden, im Reichstage aber hoffentlich nicht. Einmal mußte die Auseinandersetzung zwischen den sich so grimmig befeindenden freisinnigen Führern ja kommen, daß sie sich nicht wiederholt, liegt im allgemeinen Interesse.

Die gestern übergebenen Anträge aus dem Hause beantwortete der Staatssekretär heute. Er teilte mit, daß die deutsch-niederländische Postunion erst nach dem Weltpostkongreß in Rom erledigt bzw. abgeschlossen werden könnte, daß er gegen eine Reform der Fernsprechgebühren eintrete und die Vortrostfreiheit der Soldatenbriefe an ihre Angehörigen in der Heimat vom posttechnischen Gesichtspunkte aus für unmöglich erachte. Gegenüber dem streitbaren Abg. Kaplan Dasbach, der der Post Chilianierung der polnischen Briefschreiber vorwarf, betonte er die Unart der Polen, den Postbeamten das Leben schwer zu machen. Die große Lebenswürdigkeit des nationalliberalen Prinzen Schöneck-Carolath, der einen Lobhymnus auf die deutsche Post anstimmte, belohnte Herr Kraetke durch Zusicherung der Erfüllung seiner lokalen berechtigten Wünsche. Das gleiche tat er auch gegenüber dem Abg. Roeren (c.), der in sehr geschickter Rede die Resolutionen seiner Partei über die Sonntagruhe der Beamten, Ein-

führung von Postanweisungskonten und Heiligung katholischer Feiertage durch die Postverwaltung, begründete. Der Abg. Stöcker (wirtsch. Vgg.) stimmte diesen Resolutionen im wesentlichen zu und kam dann im weiteren Verlaufe seiner Rede wieder auf die „nationale, heilsame Bedeutung des Arbeiterkongresses in Frankfurt“ zu sprechen, wobei er nur bedauerte, daß nicht auch die Postbeamten vertreten sein konnten. Morgen wird die Debatte über das Gehalt des Herrn Staatssekretärs fortgeführt.

Der russisch-japanische Krieg.

Die russische Regierung erläßt folgendes Kriegsmanifest: „Acht Tage sind verfloßen, seit ganz Rußland von tiefer Enttäuschung gegen einen Feind ergriffen worden ist, der die Verhandlungen plötzlich abgebrochen hat und darauf ausging, durch einen verräterischen Angriff einen leichten Erfolg in dem lange gewünschten Kriege zu erringen. Die russische Bevölkerung wünscht mit begreiflicher Ungeduld schnelle Rache und erwartet mit feberhafter Spannung Nachrichten vom fernsten Osten. Die Einigkeit und die Macht des russischen Volkes beseitigen den Zweifel, daß Japan die verdiente Züchtigung für seine Verräterien erhalten werde und dafür, daß es zum Kriege herausgefordert hat, während unser angebeteter Herrscher den Frieden unter allen Nationen zu bewahren wünscht. Die Umstände der Feindseligkeiten zwingen uns, mit Geduld die Nachrichten über die Erfolge unserer Truppen abzuwarten, die nicht vor entscheidenden Handlungen seitens des russischen Heeres eintreten können. Die engerste Lage des angegriffenen Gebietes und der Wunsch des Kaisers, den Frieden zu erhalten, schufen die Unmöglichkeit, Kriegsvorbereitungen von langer Hand im voraus zu treffen. Es wird jetzt vieler Zeit bedürfen, um Japan die Schläge zu versetzen, die der Macht Rußlands würdig sind. Indem Rußland sparsam mit dem Blute seiner Kinder umgeht, bei dem Bestreben, der Nation, die den Kampf in anmaßender Weise herausgefordert hat, die verdiente Züchtigung zu erteilen, muß es die Ereignisse mit Geduld abwarten, in der Gewissheit, daß unsere Arme die Herausforderung hundertfach rächen wird. Wir können nicht bald Nachrichten vom Kriegsschauplatz haben. Unnützes Blutvergießen ist der Größe und Macht Rußlands nicht würdig. Unser Vaterland bekundet so große Entschlossenheit und Opferwilligkeit zum Besten der nationalen Sache, daß jede vom Kriegsschauplatz eintreffende wahre Nachricht sofort der ganzen Nation gehören soll.“

Vom Kriegsschauplatz sind folgende weitere Nachrichten eingegangen:

Die Japaner haben nach amtlichen Mitteilungen keinen Landungsversuch in der Nähe von Port Arthur gemacht. Die Geschützstärke ihrer Flotte ist unerschätzt.

Der Verlust des Transportdampfers „Mandchuria“, welchen die Japaner abgingen, wird von den Russen schwer empfunden, da er 100 Schnellfeuergeschütze und viel Dynamit an Bord hatte.

London, 19. Febr. Der japanische Gesandte erhielt ein amtliches Telegramm aus Tokio, welches besagt, daß bisher von den Japanern kein Versuch gemacht wurde, in der Nähe der Pigeon-Bucht oder deren Umgebung zu landen und daß bis jetzt keine japanischen Schiffe zerstört worden seien, vielmehr die Geschützstärke der japanischen Flotte unerschätzt sei.

Wien, 20. Febr. Ein Lemberger Blatt meldet aus Warschau, daß trotz des Dementis 40 000 Mann einberufen worden sind, zum Abmarsch nach Ostasien.

Paris, 20. Febr. Der „Liberté“ zufolge versichert der russische Generalstab in Petersburg, daß die Kämpfe auf dem Lande nicht vor dem 20. März beginnen werden. Das würde darauf hindeuten, daß die Russen den Jalusuf als Verteidigungslinie aufgeben und sich bei Chardin konzentrieren.

Wien, 20. Febr. Nach hier vorliegenden Petersburger Meldungen haben zwischen dem Zaren und dem Grafen Lamedoff in den letzten Tagen heimliche Auseinandersetzungen wegen des ostasiatischen Konflikts stattgefunden. Der Zar sei besonders erregt, daß man ihn informierte, Rußland sei im Ostasien gegen alle Eventualitäten gerüstet. Die Verantwortung für die falschen Informationen trifft den Kriegsminister Kurapatkin und den Verkehrsminister Schilow, die beide in Ungnade gefallen sind.

Paris, 20. Febr. „Leit Parisien“ meldet aus Tokio gerüchtrweil: Das russische Geschwader kreuzt neuerdings an der Insel Jesso.

London, 20. Februar. Die Morgenblätter veröffentlichen widersprechende Telegramme über die Lage in Ostasien.

New York, 20. Febr. Rußland hat die Zulassung des amerikanischen Konsuls in Dalny abgelehnt.

London, 20. Febr. Nach hier eingetroffenen Meldungen sollen nur 3 russische Kriegsschiffe in Port Arthur intakt sein.

Politische Rundschau. Deutsches Reich.

Berlin. Gouverneur Leutwein telegraphiert unter gestrigem Datum, daß am 16. Februar eine Abteilung Karroien und Schutztruppen unter Kapitänleutnant Hugas an Liebenberg, nordöstlich von Otsjimbingwe in der Richtung auf Großbarmen ein Gefecht hatte. Als diesseitiger Verlust werden ein Toter und ein Verwundeter gemeldet, deren Namen folgen sollen. Der Gegner, dessen Verlust unbekannt ist, wurde zurückgeworfen.

Ueber die Verdienste des Zentrums soll sich der Papst bei dem neuesten Empfang des Freiherrn von Hertling „mit großer Lebendigkeit“ ausgesprochen haben. Der Papst hätte — so berichtet ein Münchner Blatt — „nur Worte der Anerkennung für die Bestrebungen des Zentrums“ gehabt. Da hat der Papst von seinem Standpunkt leider nur zu recht.

Die Weltlage ist über Nacht noch verwidelter geworden, als sie schon war. Es heißt, daß Rußland nun seine Waffen auch gegen England wenden müsse. Die Engländer haben bekanntlich die günstige Gelegenheit benützt, daß Rußland mit Japan in Streit liegt, um eine Expedition nach dem innerasiatischen Hochland Tibet einmarschieren zu lassen. Es ist das nichts als ein verschleierter Eroberungszug. Rußland aber sieht Tibet als sein Einflußgebiet an und will dem englischen Schachzug nötigenfalls Gewalt entgegensetzen, wie folgendes Telegramm der „Hff. Ztg.“ zeigt:

Petersburg, 15. Febr. Rußland rüstet gegen England! General Sherimdjew von den asiatischen Truppen ist vom Zaren empfangen worden und nach Asien abgereist. Nach absolut verlässlichen Informationen besteht hier die Entschlossenheit, in Tibet keine Schwäche zu zeigen. Die Lage ist sehr ernst.

Daß England den Japanerkrieg benützen würde, um mit Rußland einige alte Streitpunkte zu regeln, war zu erwarten. Läßt sich Rußland nicht gutwillig seine Ansprüche in Asien beschneiden, hat es wirklich

Bernsdorf.
2. Febr.
Lecke.
olph.
richsort.
aus
nd lade im vor-
Zarfer.
Kempets?
Badergasse.
dogen,
ruchte:
Callf. Pflau-
röpfel usw.
en in Dosen:
n, Reineclauden,
usw.
nnasium
jahr findet statt
bei denen Schul-
nimmt täglich
nders auch über
illen erteilt gerr
Lösch.
r Glauchau.
den 21. Febr.
den Male: Neut
lagender Erfolg
streich.
kten von H. N.
erlein.
de gegen 10 Uhr.
n werden an Herrn
i. Ja. G. Somme,
aus bestellte Billets
bis nachm. 4 Uhr
ach dieser Zeit an
ingetroffen!
riegskarte
Stationen
hans, a 1 Mr.
mpfiehlt
Buchhandlung.
Apothek
n-Gallberg
Krütersgewölbe
schieht
GGI
der Speisen.
bei Nachzahlung.
liebt
Gesicht? rosiges,
nsehen? weiße,
nt? und blendend
nur Nadebeutel
iliumilch-Seife
k Co., Nadebeut
ete: Zieckensperd
Widensheim: Curt
H. Thun, in Sobn-
und Alb. Nocher-
langem und
guter Vater,
t tiefbetäubt
Micheln, den
lassen.
schm. 3 Uhr

Konfirmanden-Anzüge

fertig und nach Maß empfehle in allen erdenklichsten Stoffen, nur gut und sauber verarbeitet, zu billigsten Preisen.

Sack-Anzüge von 10 Mark an.	Hof-Anzüge von 20 Mark an.	Paletots—Ulster von 10 Mark an.
---------------------------------------	--------------------------------------	---

Einzelne Stoffhojen von 2 ¹ / ₄ Mark an.	Arbeiter-Garderoben zu Fabrik-Preisen.
--	--

Kinder- und Knaben-Anzüge

in nur modernen Stoffen und Facons in allen Preislagen.

Max Schiff Nachf.

(Friedrich Hering)

am Markt. Lichtenstein. am Markt.

Gasthof Deutsches Haus, Hohndorf.

Größtes und feinstes Konzert- u. Ball-Etablissement.

Neu eröffnet. Heute Sonntag nachmittag von 1¹/₂ Uhr an

starkbesetzte Ballmusik

von der Lichtensteiner Stadtkapelle.

Sämtliche Lokalitäten sind mittels Zentralheizung gut durchwärmt.
Letzter Zug nach Lichtenstein 9,32 Uhr.
 Ergebenst ladet ein **Louis Wagner.**

Neues Schützenhaus, Lichtenstein.

Telephon Nr. 57. Telephon Nr. 57.



Heute Sonntag
starkbesetzte Ballmusik.
 Es ladet ergebenst ein **Max Landgraf.**
 NB. Nächsten Donnerstag

Kaffee-Schmaus

Modes' Gasthof, Ködlig.

gross. Ballmusik.

Heute Sonntag
 Ergebenst ladet ein **E. Modes.**

Restaur. Bergschlößchen, Lichtenstein.

Zumemal morgen Montag, den 22. d. M. stattfindenden
Schlachtfest
 lade alle Nachbarn u. Freunde ganz ergebenst ein.
 Achtungsvoll **Robert Visker.**

Apollo.

Dienstag, abends 8 Uhr im Hotel goldne Sonne
Eröffnung der Singstunde.
 Die werten Damen u. Herren, welche einer Wiedereinführung der früher so gern besuchten und stets schön verlaufenen **Singabende** gereicht sind, werden gebeten, recht zahlreich und pünktlich zu erscheinen.
 Der Vorstand.

Hausbesitzerverein.

Morgen Montag, den 22. Febr., abends 1¹/₂ Uhr
Versammlung
 im „Wettiner Hof“.
 Recht zahlreiches Erscheinen wird gewünscht. **D. R.**

Restaurant zur Heldbrücke.

Sonnabend und Sonntag, den 20. u. 21. Februar

Großer Bockbier-Ausschank.

Montag, den 21. ds.

Fortsetzung des Bockbier-Ausschanks, verbunden mit

Kaffee-Schmaus,

zu welchem wir insbesondere unsere Vereine um gütige Unterstützung bitten.

Es laden freundlichst ein

Bruno Wagner und Frau.

Restaurant „Rödlitztal“.

Heute Sonntag und morgen Montag

großer Bockbier-Ausschank.

Heute Sonnabend Ausstich.

Hierzu ladet ergebenst ein **Theodor Winter.**

Der kleine Hohn ist da!

Gasthaus zum Bergmannsgruss, Hohndorf.

Vorläufige Anzeige.

Sonntag und Montag, den 28. und 29. Februar halte

meinen vierjährigen

Bockbier-Ausschank

ab und lade schon im voraus ganz ergebenst dazu ein.

Ernst Schulze.

Schützenhaus Callenberg-L.

Heute Sonntag von nachm 1¹/₂ Uhr an

starkbesetzte öffentliche Ballmusik.

Hochachtend **Otto Ranke.**

NB. Gestatte mir im voraus zu meinem am Dienstag

den 8. März stattfindenden

Kaffee- bez. Jahres-Schmaus

ergebenst einzuladen. Hochachtungsvoll **D. D.**

Goldner Adler, Callenberg-L.

Heute Sonntag **Tanzmusik,** wozu ergebenst ein-

ladet **S. Wolf.**

Gasthof zum goldnen Hirsch, Berusdorf.

Heute Sonntag von nachmittags 4 Uhr an

starkbesetzte Ballmusik.

Außer ff. Bieren empfehle selbstgebackenen Kuchen.

Ergebenst ladet ein **Paul Fröhlich.**

Goldner Stern, Rüdorf.

Heute Sonntag

starkbesetzte Ballmusik.

Um zahlreichen Besuch bittet **der Besitzer.**

Gasthof zur Krone, Mülsen St. Jacob.

Heute Sonntag

starkbesetzte öffentliche Ballmusik.

Hierzu ladet freundlichst ein **Albin Weiß.**

NB. Lade zu meinem am Donnerstag, den 25. ds. Mts.

stattfindenden

Jahres-Schmaus

ganz ergebenst ein. **D. D.**

Deutscher Kaiser, Mülsen St. Jacob.

Heute Sonntag

starkbesetzte Ballmusik.

Hierzu ladet freundlichst ein **Richard Wolf.**

Gasthof Ruhschnappel.

Heute Sonntag, von nachm. 4 Uhr an

BALL.

Freundlichst ladet ein **S. Zahl.**

Dienstmädchen

von 15—16 Jahren baldigt ge-

sucht. **Elisabeth Arnold,**

aus Härtel.

Dienstmädchen

Ein ehrliches

wird gesucht im

Restaurant z. Heldbrücke

Stube, Küche und Kammer

nebst Zubehör sofort oder

später zu vermieten

Chemnitzer Str. 2.

Aus sind das 4 Jahr-schädige

zu verkaufen. **engl. Widder**

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: C. R. Koch, für Anzeigen Emil Koch Druck und Verlag von G. B. Koch in Bismarck.

Das heutige Blatt umfasst 8 Seiten, sowie das illustrierte Sonntagsblatt „Gute Geister.“

Lichtenstein-Gallberger Tageblatt.

Beilage zu Nr. 43.

51. Jahrgang.
Sonntag, den 21. Februar.

1904.

Zeitgemäße Sonntags-Mauderei.

Lichtenstein, den 20. Februar 1904.
Das große Ereignis, welches seit Monaten voraussehen war, das die geriebensten Diplomatenkniffe nicht aufhalten konnten, ist nun eingetreten, der unvermeidliche Krieg zwischen Rußland und Japan. Dampf rollt der Donner der Geschütze über das Meer im fernen Ostasien dahin, überall die grausigen Schrecken eines modernen Krieges verbreitend. Mit Aufmerksamkeit und Spannung lauscht die ganze Welt auf die eintreffenden Depeschen vom Kriegsschauplatz, die nur den großen Fehler haben, daß sie von beiden Seiten nicht verlässlich sind. In Petersburg, sowie in Tokio beliebt man die Pariser Note von 1870 anzuwenden, das Volk durch große Siegesnachrichten zu begeistern, und was die großen englischen Depeschbüros an neuesten Nachrichten bringen, ist durch deren bekannte Parteilichkeit für Japan gleichfalls immer mit Mißtrauen aufzunehmen. So weiß man eigentlich noch nicht recht, wie die Dinge drüben in Ostasien stehen, obwohl es einleuchtend ist, daß vorläufig die Japaner durch ihre maritimen Streitkräfte im Vorteil sind. Auf wie lange, ist nur eine Frage der Zeit, denn schon berichtet der Draht von blutigen Kämpfen zu Lande, bei welchem wieder die Russen dem Feinde bedeutende Schlappen beigebracht haben sollen. Am Ende wird die Entscheidung, wer den Sieg davonträgt, doch zu Lande ausgefochten werden müssen, und daß schließlich diesen das ar. Militärmacht Japan zehnmal überlegene Rußland davon trägt, steht wohl außer Zweifel.

Wie dem auch sei, so ist es doch jetzt recht interessant zu beobachten, auf welche Seite sich die öffentliche Meinung in den verschiedenen Ländern der Welt und Westel in unserem deutschen Vaterlande stellt. Wir Deutschen haben von jeher zur Sentimentalität geneigt und sind durch diese Eigenschaften immer gern auf die Seite des Schwächeren getreten. Das zeigte die begeisterte Inanspruchnahme des mutigen Bürenvolkes gegen die erobersüchtige Vergewaltigungs-Politik Englands. Ist an diesem Schwächeren nun noch ein entschlossener Mut und Tapferkeit zu bewundern, so ist er von vornherein immer der Sympathien des deutschen Volkes sicher. Kein Wunder auch, daß dieses deshalb die angeblichen Siegesnachrichten des kleinen Japan mit großer Begeisterung aufnahm. Die politische Haltung Rußlands Deutschland gegenüber, seine brutale Unterdrückung des Germanentums in den Ostseeprovinzen, die despotische Anechtung seines Volkes nach halbasiatischer Art und nicht zum wenigsten das gegen Deutschland mit Frankreich geschlossene Bündnis sind Gründe, wodurch wir uns nicht gerade besonders in freundschaftlichem Sinne nach der russischen Seite hingezogen fühlen.

Trotzdem wäre es aber ein großer Fehler, wegen dieser Antipathien das hinterlistige, herrschsüchtige Japan, die Verförperung des asiatischen Weltmachtstums, mit unserer öffentlichen Meinung zu unterstützen. Japan, das intelligenteste Volk der Mongolenrasse, mit seinen aufgelichteten europäischen Kulturfortschritten, ist der Träger des Großmachtgedanken „Asien den Asiaten!“ Das ist auch der Grund, weshalb es sich in das mandchurische Abenteuer gestürzt hat. Wäre es hierbei von Glück begünstigt, so würde dieses Ereignis geeignet sein, den ganzen europäischen Staaten in ihrer Machtstellung in Ostasien den Todesstoß zu versetzen. Japans Aufgabe wäre es dann, das 400 Millionenreich der Chinesen aufzurütteln und für seine Pläne zu gewinnen. Bei Verwirklichung derselben würde aber nicht nur in handelspolitischer Beziehung im fernen Osten für alle Kulturstaaten ein großer Schaden eintreten, sondern auch noch eine starke Bedrohung des ganzen Europa durch die gelbe Gefahr zu erwarten sein. Kein Geringerer als unser Kaiser Wilhelm wies schon vor Jahren durch das bekannte, nach seiner Idee gemalte Bild, das er sämtlichen Monarchen Europas zugehen ließ, auf die Gefahr hin, „Völker Europas, wahret Eure heiligsten Güter“, hatte er dieses Gemälde unterzeichnet. Das kann ein jedes Volk aber nur, wenn es die weltmachtelüsterne Japaner nicht durch ungerechtfertigte Sympathie in seinem Vorgehen moralisch unterstützt. Was wir von diesen Asiaten zu erwarten haben, beweist der hinterlistige Angriff ohne vorausgegangene Kriegserklärung auf die russischen Schiffe vor Port Arthur.

Wir Deutschen haben deshalb im eigensten Interesse gar keinen Grund, uns unnötig für die Erfolge der Japaner aufzuregen, umso mehr, da diese nur die Handlanger des ränkefüchtigen Englands machen, welches als Regisseur des großen Welttheaters

wieder einmal die Rollen so vorzüglich verteilt hat, daß alle Staaten vollständig mit sich selbst zu tun haben und ihnen keine Zeit übrig bleibt, die Aufmerksamkeit dem ostasiatischen Schauplatz großer Ereignisse zuzuwenden. Darum müssen wir im Interesse der europäischen Kultur nur Rußland den größten Erfolg wünschen, daß es ihm nicht bald gelingt, das weltmachtelüsterne Japan in die Schranken zurückzuweisen, wo es hingehört. Im Uebrigen können wir uns das Wort des Bürgers aus Goethes Faust berufen: Nichts schöneres weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen, als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei, wenn hinten weit in der Türkei die Völker aufeinander schlagen. Und da Japan und die Mandchuri noch viel weiter hinten als die Türkei liegen, so mag es auch bei uns nur bei dem Gespräch im Sinne des Goethe'schen Bürgers bleiben.

Rusticus.

Die Krankenversicherung der Handlungsgehilfen und deren Ansprüche in Krankheitsfällen an die Prinzipale.

Bekanntlich ist durch Reichsgesetz seit dem 1. Januar d. J. bestimmt worden, daß auch die Gehilfen im Handelsstande gegen Krankheitsfälle zu versichern sind, sei es bei der Ortskrankenkasse oder bei der Gemeindekrankenversicherung oder bei einer freien Hilfskasse, sofern die Handlungsgehilfen kein Einkommen haben, das den Betrag von 2000 Mark jährlich übersteigt. Man hätte annehmen können, daß diese Krankenversicherungen für die Handlungsgehilfen nicht gerade notwendig waren, denn nach dem Handelsgesetzbuch ist ja jeder Prinzipal verpflichtet, seinen erkrankten Gehilfen noch sechs Wochen das volle Gehalt zu bezahlen. Aber die harte Lebenserfahrung hat gezeigt, daß viele Prinzipale durch Privatvertrag die lange Kündigungsfrist und damit auch die sechs wöchentliche Gehaltszahlung an erkrankte Gehilfen kürzen oder aufheben, und ferner ist die Zahl der stellenlosen und erkrankten Handlungsgehilfen in vielen Städten in den letzten Jahren derartig gemachsen, daß dadurch eine Ueberlastung der Gemeindearmenpflege zu entstehen drohte. Die Ausdehnung der gesetzlichen Versicherungspflicht gegen Krankheitsfälle auch auf die Gehilfen im Handelsstande ist also die Ergänzung einer Lücke auf dem Gebiete der menschenfreundlichen Sozialreform, wie sie in den bekannten Gesetzen für das Deutsche Reich begründet worden ist. Hervorgehoben zu werden verdient aber nun noch ganz besonders, daß die Ausdehnung der Versicherung gegen Krankheitsfälle auf die Handlungsgehilfen, deren Ansprüche auf die Weiterzahlung des Gehaltes auf sechs Wochen in den Fällen der Krankheit nicht aufhebt, sodas der erkrankte Gehilfe jetzt sowohl Ansprüche auf die Unterstützung aus der Krankenversicherung als auch auf sechs Wochen volles Gehalt hat. Das Gesetz bestimmt ferner sogar ausdrücklich, daß die Bezüge aus der Krankenversicherung dem erkrankten Gehilfen nicht von seinem Gehalte abgezogen werden dürfen, der erkrankte Handlungsgehilfe hat daher gegebenen Falles ein größeres Einkommen als der gesunde. Dieser Umstand hat allerdings große soziale Bedenken, denn er konnte von leichtsinnigen und skivolen Menschen ausgebeutet werden. Hat nun aber das neue Gesetz die Bestimmung des Handelsgesetzbuches, daß dem erkrankten Gehilfen das volle Gehalt sechs Wochen weiter bezahlt werden muß, nicht für genügend für die Versorgung erkrankter Handlungsgehilfen angesehen und den Prinzipalen auch noch eine Beitragspflicht zu der Krankenversicherung ihrer Gehilfen auferlegt, so hat natürlich auch der Prinzipal das Recht, durch freien Vertrag mit seinen Gehilfen die Kündigungsfrist zu verkürzen oder in Fällen der Krankheit die Zahlung eines geringeren Gehaltes oder die Aufhebung der Gehaltszahlung zu vereinbaren. Wegen solche auf Grund eines Vertrages getroffenen Vereinbarungen hat das Gesetz nichts einzuwenden, wenn nur der Vertrag unter rechtsgültigen Formen abgeschlossen worden ist. Verboten ist nur ein für alle Male, dem Handlungsgehilfen die Unterstützungsbeträge der Krankenversicherung vom Gehalte abzuziehen. Alle Vertreter des Handelsstandes müssen daher einsehen, daß das neue Gesetz für die Prinzipale und für die Handlungsgehilfen einen ganz anderen Zustand geschaffen hat als etwa für die Industriearbeiter und die Fabrikbesitzer bezüglich der Krankenversicherung, und es will uns der Stellung der Handlungsgehilfen entsprechend am richtigsten erscheinen, daß sie, soweit es nur irgend möglich ist, einer freien Krankenkasse beitreten, wie solche ja vielfach bei den großen Gehilfenverbänden schon vorhanden sind. Durch diese freie selbständige Krankenversicherung des Handlungs-

gehilfen gewinnt in dieser Frage die ganze Position des Handlungsgehilfen, zumal auch seinem Prinzipal gegenüber. Denn wenn der Prinzipal außer der ihm vom Handelsgesetzbuch auferlegten Verpflichtung der sechs wöchentlichen Gehaltszahlung an die Gehilfen in Krankheitsfällen auch noch zu Beiträgen für die Krankenversicherung seiner Gehilfen herangezogen wird, so sucht er natürlich die erstere Verpflichtung durch Privatvertrag zu kürzen. Hat der Prinzipal wegen Zugehörigkeit seines Gehilfen zu einer freien Krankenkasse aber mit der Krankenversicherung nichts zu schaffen, so wird er wohl auch geneigt sein, den Gehilfen einfach auf Grund der handelsgesetzlichen Bestimmungen zu engagieren und dann in Krankheitsfällen das Gehalt sechs Wochen zahlen.

Die Eisenbahn zum Kriegsschauplatz.

Eine Fahrt auf der transsibirischen Bahn, die er in Begleitung von russischen Soldaten gemacht hat, schildert der Engländer John Foster Fraser, der Verfasser eines vielbeachteten Buches „The Real Siberia“. Die über 6000 Meilen lange Linie, die ursprünglich 1600 Millionen Mark und weitere 400 Millionen Mark für Verbesserungen kostete, zeigt keine großen Ingenieurleistungen. Bei Annäherung an einen Hügel beschrieb das Geleise einen Halbkreis um ihn herum. „Zwischen Moskau und Irkutsk“, schreibt Fraser, „konnte ich mich jeden Morgen rasieren; aber östlich vom großen Baikalsee bin ich ständig von einem Ende des Wagens zum anderen geschleudert worden.“ Der gewöhnliche Personenverkehr ist jetzt eingestellt. Die blauen Wagen der ersten Klasse, die gelben der zweiten, die grünen der dritten und die grauen der vierten sind alle vollgestopft mit russischen Soldaten, die nach der Mandchurei eilen.

Sibirien, im Früh Sommer ein Paradiesgarten, ist jetzt ein Schneeland. Die Kälte beträgt 32° R. Wenn der Wind über die Steppen fährt, hat man das Gefühl, als ob die Waden mit tausend Nadeln gestochen würden. In dem einsamen Land liegen die Städte Hunderte von Meilen entfernt, und dann oft sechs bis acht Meilen von der Station... Ich bin mit den russischen Truppen gereist. Besser geartete und freundlichere Menschen werde ich nie treffen. Wenn Halt gemacht wird, gehen die Leute gern auf den Bahnsteig, und während einer auf einer Ziehharmonika spielt, singen und tanzen die andern. Jede Station, ob groß oder klein, hat ihr Büfett. Und wenn man von der Kälte durchgefroren ist, sucht man die Erfrischungsräume gern auf — obgleich sie gewöhnlich überhitzt und von einem nicht appetitregenden Geruch erfüllt sind — wirkt den Pelz ab und taucht sich durch zahlreiche Tassen des prächtigen, bernsteinfarbenen russischen Tees mit Zitronensaft auf. Im Zuge wird viel Wodka getrunken, die Offiziere spielen viel Karten, der Fremde wird gastlich bewirtet. Das Glas wird zum Ueberfließen gefüllt; russische Offiziere halten es für Aniederkeit, wenn der Wein nicht überfließt. In allen großen Städten unterwegs sind große militärische Niederlassungen.

Der Baikalsee ist jetzt gefroren, und man fährt in Schlitten darüber. In das Eis gesteckte Bäume zeigen den Weg, und alle acht Meilen findet man eine Haltestelle, wo man Nahrungsmittel erhält. Die Beköstigung des Soldaten auf dem Wege zum Kriegsschauplatz kann kaum als besonders gut bezeichnet werden. Morgens erhält er Tee und Schwarzbrot; mittags gibt es „Borsch“, eine Suppe aus roten Rüben mit einem Stück Fleisch, und abends gibt es wieder Tee und Schwarzbrot. Der Unterschied zwischen der Sommer- und der Winterkleidung besteht nur in einem schweren, leise liegenden Ueberrock, der nachts als Bettdecke dient. Ein paar Meilen von Wladowischensk fand ich eine verlassen Stadt. Da waren Straßen neugebauter, aber unbewohnter Häuser, da waren große Kasernen, aber kein einziger Mensch darin. Da waren Stallungen für Tausende von Pferden, aber kein einziges Tier: es gab große Militärläden, aber kein Eisenzeug auf. Es war ein Lager, das die Russen für einen ewigen Krieg mit Japan gebaut hatten, den man seit 5 oder 6 Jahren für unvermeidlich hielt.

Die Bahn nach Port Arthur verläßt die transsibirische Bahn an der kleinen Station Kitaiski Masjed, dem „Tor Chinas“. Die transmandchurische Linie unterscheidet sich von der sibirischen Hauptlinie. Ab und zu ist eine Strecke gut beschottert, aber gewöhnlich schüttelt und stampft sie. Das Reisen geht langsam. Das Land ist nicht einladend. Wenn nicht bitterliche Kälte herrscht, wird im Sommer der heiße reizende Sand aus der Wüste Gobi aufgeblasen. Elende und rohe Städte und Dörfer, die in den letzten 3 Jahren entstanden sind, werden sichtbar. Mongolische oder Mandchudörfer gibt es nicht, denn die Eingeborenen

Goldbrücke.
20. u. 21. Februar
Hant.
sichants,
maus,
Hilflich Interaktion bitten.
ner und Frau.
ddlytal".
g
mf.
Theodor Winter.
ist da!
russ, Hohndorf.
ge.
29. Februar halte
nk
gebenst
e.
llnberg-L.
r an
Ballmusik.
Otto Ranke.
in einem am Dienstag
s-Schmaus
voll D. D.
llnberg=L.
f, wozu ergebenst ein-
ladet S. Wolf.
en Hirsch,
r f.
Uhr an
allmusik.
adenen Kuchen.
Paul Fröhlich.
Rüsdorf.
lmusik.
der Besitzer.
Krone,
ob.
Ballmusik.
Albin Wolf.
ag, den 25. d. s. Mts.
US
D. D.
en St. Jacob.
llmusik,
Richard Wolf.
nappel.
an
S. Zahl.
stmädchen
16 Jahren baldigt ge-
Elisabeth Arnold,
aed. Härtel.
liches
nstmädchen
icht im
rant J. Goldbrücke.
Küche und Kammer
t Zubehöre sofort oder
vermieten
hemmiger Str. 2.
nd das 4. schiedige
agl. Widder
fen.
entw.
Geister."

sind je 18 Meilen auf beiden Seiten der Bahn vertrieben. Diese Vorsichtsmaßregel bezweckt, daß während des Krieges die Bahn nicht zerstört werden kann. Ueber die ganze Distanz sind Kofakenstationen verteilt, rohe Gebäude aus Kutenflechtwerk mit Türmen, damit die Kofaken das Kommen der chinesischen Räuber beobachten können. Diese halb barbarischen Kofaken sind Leute mit harten Gesichtern. Langhaarige Schafsfellmützen und Schafspelze lassen sie noch wilder erscheinen. Aber ich habe unter ihnen gelebt, an ihren Lagerfeuern geschlafen, bin beim Zubereiten der Suppe abends zu ihnen gekommen und habe nirgendswo gastfreundlichere Menschen gefunden.

Das England des Ostens.

Von Dr. Kurt v. Reskau.

(Nachdruck verboten.)

Wenn der Europäer seinen Blick über die Grenzen seines heimatlichen Erdteiles hinauswendet, so fehlt ihm meistens jeglicher Maßstab für Größe und Verhältnis der Dinge, die er beurteilen will. Man konnte diese Beobachtung schon beim Burenkrieg machen, und wird sie jetzt wieder bei dem jüngst in Ostasien ausgebrochenen Konflikt, in bezug auf das Inselreich Japan, von neuem machen können.

Man wird schon in erster Linie darüber staunen, daß Japan in bezug auf Flächenraum und Bevölkerungszahl sich etwa mit England messen kann. Gleich dem britischen Königreich ist auch Japan ein Inselreich, und wie England zwischen Europa und Amerika gelegen ist, so liegt Japan zwischen dem asiatischen Festlande und Amerika. Seiner insularischen Lage verdankt jedes der beiden Länder die hohe kommerzielle Bedeutung, die es gegenwärtig besitzt. Nur ist die moderne Entwicklung bei dem asiatischen Inselreich eine bedeutend rapidere gewesen, als bei dem europäischen. Ja, man kann sogar behaupten, daß noch niemals ein außereuropäisches Land sich so rasch und so gründlich dem europäischen Vorbild angepaßt hat, wie Japan.

Geographisch betrachtet ist Japan jenes Insel- und Klippengewirr, das sich zwischen den Kurilen und den Kurilen, zwischen den Stillen Ozean und das Japanische Meer schiebt. Die Hauptinseln dieser Gruppe sind: Honshu, Kjusiu, Jesso. Die Inseln weisen stark zerklüftete Küsten mit teilweise nicht guten Häfen auf. Uigestein steigt namentlich auf Honshu, zu starken vulkanischen Bergen auf, von denen der Fuji-yama mit 3750 m die größte Höhe erreicht. Bei der geringen Breite der Inseln, und der Nord-Süd-Streckung der Gebirge, ist es begreiflich, daß Japan keine größeren Flüsse aufweisen kann. Das Klima des Inselreichs ist außerordentlich gesund; nur findet gegen Europa insofern eine Verschiebung statt, daß das Hitze maximum in den September und der Höhepunkt der schlechten Jahreszeit in den Februar-März fällt. Wind und Regen sind nicht seltene Erscheinungen in Japan. Namentlich richten die Taifune in den Küstengebieten oft große Verheerungen an.

Durch den starken Export von Japanwaren nach Europa im letzten Vierteljahrhundert sind die Europäer mit den Landesprodukten dieses ostasiatischen Inselreiches vertrauter geworden. Japan kann sich rühmen, auf seinen Inseln nahezu 1/2 aller Pflanzen heimisch zu sehen. Es sei hier nur an die Schirmlinde, den Kumpferbaum, den Teebaum, den Bambus etc. erinnert. Von den Tieren kommt in Japan eine Art des Affengeschlechts, der Dachs, der Otter, der Krieger salamander und namentlich die wunderbarsten Formen der Tiefsee-Tierwelt vor. Von den japanischen Städten mit mehr als 100000 Einwohnern seien hier genannt: Tokio, Osaka, Kioto, Nergoya, Hiogo-Kobe, Yokohama.

Der Japans moderne Entwicklung verstehen will, muß vor allen Dingen sich ein wenig Japans kulturelle Entwicklung im Allgemeinen und die Kulturfähigkeit des Japaners im Speziellen anschauen. Ursprünglich war ja auch Japan — das die Chinesen Land des Sonnenaufganges nennen — ganz nach asiatischem Muster ein Land der Kasten, der Rang, Berufs- und Familienunterschiede. Niemals durfte ein Kwansoku (Adliger) in die Sifoku (Krieger) Kaste, und dieser niemals zu den Hemus (gewöhnliches Volk) hinabsteigen. Allein der europäische Einfluß hat bereits heute gründlich mit diesem Kastengeist ausgeräumt. Auch der Buddhismus, der mit diesem Kastensystem Hand in Hand ging, ist jetzt im Schwanden begriffen. Nun war man — und ist man vielleicht heute noch immer sehr geneigt, alle Charaktereigenschaften des japanischen Volkes im rosigsten Lichte zu erblicken. Man rühmte seinen Reinheitsförm (im Gegensatz zu dem der übrigen Asiaten), seine Kunstfertigkeit, seinen Geschmack etc. Allein im Laufe der Jahre hatte man auch Gelegenheit gefunden, zu beobachten, daß alle diese hervorstehenden Eigenschaften ziemlich lose an der Oberfläche sitzen und daß der Japaner nichts im geringeren Maße besitzt, als Geduld, um eine Sache bis in ihre letzten Konsequenzen hinein zu verfolgen. Und zweitens besitzt der Japaner weniger eigene Schöpferkraft, als einen ungeheuren und vorzüglich ausgebildeten Nachahmungstrieb, der ihm außerordentlich im Verkehr mit den europäischen Völkern zu statten gekommen ist.

Nun muß man nicht etwa glauben, daß in Japan alles europäisch ist. Es sieht wohl manches europäisch aus, was keine Spur von Europa an sich trägt. So z. B. die Eisenbahnen, Schienen,

Wagen, Signalwesen, Stationsgebäude: alles nach europäischem Muster. Der Preis sogar noch erheblich billiger, als in Europa; man zahlt z. B. für den Personenkilometer in der 3. Wagenklasse weniger als einen Pf. dafür aber fahren die Züge auch höchstens 25 Kilometer in der Stunde. Das schleicht und wackelt im gemütlichen Tempo durch die herrlichste Landschaft. Im Innern dieser Eisenbahnwagen geht es oft recht gemütlich zu. Da sitzt ein alter, grauhaariger Mann mit einem Reiskuchen in der Hand; ein anderer verzehet ein paar halbrohe Fische, die er auf der letzten Station gekauft hat. Auf der einen Längswand kauert mit unterschlagenen Beinen eine jüngere Frau, die ihr Pfeifchen schmaucht. Das Wagenpersonal ist außerordentlich höflich, macht unaufhörlich Verbeugungen, erkundigt sich nach dem Wohlbefinden der Reisenden etc. Und ähnlich, wie es im Eisenbahnwagen ist, ist es auch anderswo. Es ist nicht Kultur und nicht Halbkultur. Es ist Dreiviertelkultur; oder besser gesagt: es ist überjügte Kultur. Es ist keine Kultur, die die Erfahrung und die Entwicklung gelehrt haben, sondern eine Anpassung an das tonangebende Fremde, das nicht immer das Tonangebende im eigenen Lande zu sein braucht.

Inwiefern man nun hieraus Schlüsse über das gesamte moderne japanische Staatswesen ziehen darf, ist Sache der Anschauung und der Individualität. Das moderne Japan hat eine konstitutionelle Verfassung, an deren Spitze der Tennō oder Mikado steht. Neben dem geheimen Rat der Sumitain, funktionieren in der Gesetzgebung noch ein Ober- und ein Unterhaus. Wähler ist jeder 25 Jahre alte Mann, der wenigstens 15 Yen Jahressteuer zahlt. Auch Schulwesen und Rechtswesen ist ganz nach europäischem Muster eingerichtet. Bei dem Wetlauf mit den finanziell gut fundierten Europäern und Amerikanern ist es nicht zu verwundern, daß Japans Finanzen gegenwärtig nicht gerade die günstigsten sind.

Der Orient läßt sich eben nicht so leicht und ungestraft den europäischen Stempel ausdrücken. Ob der Europäer will oder nicht: er muß lächeln, wenn er in einem dieser japanischen Geschäfte, die so ganz die Eigenart des Landes verkörpern, auf den Knopf einer elektrischen Klingel drücken muß, um das gewünschte heiße Getränk gebracht zu bekommen. Der Europäer muß lächeln, wenn er elektrische Bahnen die großen Städte durchlaufen sieht, und gemütlich das zweiträdrige, von Menschen gezogene, für Japan so typische Gefährt einherrollen sieht. Es ist, als lebte man in einem Reiche, in dem zwei Welten friedlich nebeneinanderleben, ohne sich vereinigen zu können. Und in diesem Zweifelhigen beruht auch ein großer Teil des Reizes, den die japanische Kultur auf den Europäer auszuüben pflegt.

Doch als das berechtigt nur wenig, Vergleiches zwischen England und Japan zu ziehen. Dieser Vergleich setzt erst dort ein, wo die außerordentliche kommerzielle Begabung des Japaners in Betracht kommt. Wenn Japan heute eine Eroberungspolitik im großen Stil treibt, so wird es in erster Linie von kommerziellen Gesichtspunkten geleitet. Die Landesproduktion, namentlich die Industrie, sucht unangelegentlich nach neuen, möglichst günstigen Absatzgebieten. Ist doch gerade Japans Industrie die größte und bedeutendste aller selbständigen asiatischen Industrien. Der Freihandel ist ihm daher Grundbedingung, ja gewissermaßen Lebensfrage. Und je näher dem Japaner das Gebiet liegt, auf dem sie ihre Waren absetzen können, desto vorteilhafter und unentbehrlicher wird es für sie sein. Es ist nicht gerade uninteressant, den gegenwärtigen ökonomischen Konflikt auch einmal von diesem Gesichtswinkel aus näher in's Auge zu fassen.

Die Handelsverbindungen, die Japan mit Europa und Amerika unterhält, sind teilweise so eng und reg, daß sie sich wohl werden, nachdem nun der Krieg begonnen hat, für die betreffenden Länder recht unangenehm bemerkbar machen. Der rapiden Entwicklung zum modernen Staat kann ebenso leicht ein rapider Niedergang folgen, der unabsehbare Folgen für die ganze Entwicklung der Verhältnisse in Ostasien nach sich ziehen dürfte. Wer weiß, was das eisernen Weltenspiel zeitigen wird.

Buntes Feuilleton.

Heiteres und Tragisches vom Parakiti. Die Tine des Bauchschneidens (Parakiti) ist in Japan seit einigen Jahrzehnten ganz abgelehnt. Früher galt sie als besonderes Zeichen der japanischen Todesverachtung, und wer trotz freundschaftlicher Aufzucht der Regierung von dieser eigentümlichen Art des Selbstmordes nichts wissen wollte, galt als ein Lump, mit dem ein anständiger Mensch nichts mehr zu tun haben wollte. Der kanjische Admiral Goudon erzählt einem Mitarbeiter des „Manlois“ wie es einem französischen Offizier erging, dem das Parakiti anempfohlen worden war. Belegter Offizier, ein Herr Douchage, gehörte zu einer Kommission, die die japanische Flotte organisieren sollte. Er blieb in Japan, nahm an dem Aufstand gegen den Kaiser teil und wurde, als dieser die Revolution niedergeworfen hatte, von einem Revolutionsgericht zum Tode verurteilt. Man sollte ihm den Kopf abschneiden, vorher aber sollte er sich selbst in der üblichen Weise den Bauch öffnen. Man schickte ihm zu diesem Zwecke einen schützenden Dolch, aber Douchage wollte die typische Prozedur nicht an sich vornehmen und schickte den Dolch zurück, indem er erklärte, daß man ihn wohl zur Not zwingen könne, sich von einem anderen den Kopf abschneiden zu lassen, daß es ihm aber garnicht einfallen, sich selbst zu verurteilen. Drohungen, ernste Ermahnungen, Bitten — nichts half! Douchage's Bauch blieb unversehrt, und da das Gesetz einen so merkwürdigen Fall, daß der Verurteilte nämlich sich weigerte, sich vor dem Kopfschneiden höflichstgenötigt den Bauch aufzuschneiden, nicht vorgelesen hatte, erklärte die Regierung ihrerseits, daß sie unter solchen Umständen kein Interesse habe, den Kopf des Franzosen fallen zu sehen. Douchage behielt also auch seinen Kopf

oben, aber er war von Stund an in Japan tief verachtet, weil ein Mann, der sich nicht einmal den Leib aufschneiden wollte, in bezugem Reibe keine Ehre haben konnte. Der kanjische Admiral mußte nach Frankreich zurückkehren und — er lebt noch heute als niedriger Regiments-Fabrikant in Cannes. Wie ernst es die wirklichen Japaner mit dem Parakiti nahmen, erfährt man aus einer anderen wahrheitsgemäßen, aber sehr alten Geschichte, die unter dem Titel „Die Legende von den 40 Samurai“ noch heute in Japan voll Bewunderung erzählt wird. Ein Fürst war beleidigt worden, und die Samurai, seine Soldaten, beschloßen, ihn zu rächen. Sie brachen ihren Nachplan nicht sofort zur Ausführung, sondern warteten auf eine günstige Gelegenheit und taten tagelänglich so, als wenn sie den ihrem Herrn angebotenen Schimpf ganz vergessen hätten. Das trug ihnen nur Spott und Hohn ein und am meisten verpöbelte sie der Samurai eines anderen Fürsten: er nannte sie Feiglinge, aber sie schienen sich nicht darum zu kümmern. Endlich bot sich die erwartete günstige Gelegenheit und sie töteten den Beleidiger ihres Fürsten. Die Ehre des Stammes und ihres Herrn war wieder rein gewaschen, aber sie selbst standen als Räuber da. Jedes Bögen wäre in solchem Falle ein Zeichen von Schwäche gewesen, und sie überließen auch nicht, sondern schämten sich den Bauch auf. Bis zum heutigen Tage wird bis was der 40 Samurai verfehrt und man pübelt zu ihm, wie zu einem Heiligum. Die Legende sagt noch hinzu, daß der Samurai, der den 40 Feigheit vorgeworfen hatte, nach ihrem Tode einen Irrtum ein sah und sich in seiner Verzweiflung gleichfalls den Bauch öffnete.

Briefkasten.

Elfa . . . Das kommt von der lieben Eitelkeit, die das Fühchen immer recht hübsch klein und zierlich erscheinen lassen will, und so eine Eitelkeit bewirkt oft bittere Qual. Um das Einwachsen des Fußnagels zu verhindern, ist stets für bequemes Schuhzeug zu sorgen. Ist das Uebel erst im Entstehen, so Sorge man, daß die ganze unangelegene und ins Fleisch schon ragende Kante des Nagels entfernt wird und lasse zu diesem Zwecke von einer anderen Person den Rand des Nagels, indem der entzündete Hautrand etwas von Nagel abgehalten wird, von vorn bis an die Wurzel vorsichtig mit einer Scheere abschneiden. Ist aber der Nagel schon zu tief eingewachsen und die Entzündung schon eine bedeutende, so streue man in die Spalte zwischen Nagel und Haut ganz fein gepulverten, gebrannten Alaun, feuchte denselben mit einem Tropfen Wasser an und umwickle die betreffende Zehe mit einem leinenen Streifen, damit das Alaunpulver nicht entweichen kann. Nach 2-3 Tagen wiederhole man dieses Verfahren und dann so lange als es noch erforderlich ist, denn durch dieses Verfahren wird der eingewachsene Nagelrand immer mehr sichtbar und man kann jedesmal so viel mit der Scheere abschneiden lassen, als jedesmal vom Rande des Nagels frei wird.

Ein Kaufmann. Nützlich: Zahlen muß er, denn § 735 des B. O. B. lautet: „Reicht das Gesellschaftsvermögen zu Berichtigung der gemeinschaftlichen Schulden und zur Rückertattung der Einlagen nicht aus, so haben die Gesellschafter für den Fehlbetrag nach dem Verhältnis aufzukommen, nach welchem sie den Verlust zu tragen haben. Kann vor einem Gesellschafter der auf ihn entfallende Betrag nicht erlangt werden, so haben die übrigen Gesellschafter den Ausfall nach dem gleichen Verhältnis zu tragen.“

Humoristisches.

Zum e e g e s c h ä f t s m ä ß i g. Im Gerichtsjaal. Richter: „Angelagter, Sie sind also zu vier Monaten Gefängnis verurteilt worden treten Sie die Strafe gleich an?“ — „Angelagter: „Krieg' ich da Nabatt?“ („Weggend. Bl.“)

S y s t e m S ü n d e n b o c k. Frau: „Schon wieder eine Rize wegen Schnupftabakstücken in deine Ähren und Eingaben — was machst du nur? Immer diese Rügen!“ — Rat: „Da bleibt mir nun nichts anderes übrig, als mir einen Kanjisten anzuschaffen, der auch schnupft!“

I n d i v i d u e l l e r S t a n d p u n k t. Sportsmann: . . . Das kommt davon, mein Lieber, weil Sie nicht mit Frauen anzugehen wissen. Eine Frau will ebenso zart behandelt sein wie ein Pferd!“

M a r j u d e n t l i c h. Ged: „Mein Fräulein, ich kann es nicht länger ertragen, Sie so allein dastehen zu sehen, ich will mich zu Ihnen setzen.“ — Dame: „O bitte, bemühen Sie sich nicht — ich langweile mich allein besser.“

H u m o r i n d e r S c h u l e. Aus Aufsathesten: „Das Schaf errent uns auch nach dem Tode noch durch den lieblichen Klang seiner Gedärme.“

„Früher sind die Leute in hohem Alter gestorben, denn mit der ärztlichen Kunst war es noch nicht weit her.“

„Waisliche zeichnen sich durch ihr unhandliches Format aus.“

I m L i e b e s - E n t h u s i a s m u s. „So? Du bist also glücklich verlost? Na, dann beschreibe mir Deine Haut doch ein bißchen.“ „O, meine Da ist rasch beschrieben: sie hat's faust dick hinter den Ohren, hat Kobolde in den Augen, der Schalk sitzt ihr im Nacken, Schelm hat sie in den Größchen und den Teufel im Leibe — mit einem Worte: sie ist ein Engel!“ („Schnaufel!“)

Lebfrüchte.

Lehr nur die Jungen wahrheitssooll, Wirt ihnen keinen Irrtum sparen. Was ihnen gründlich helfen soll, Das müssen sie eben selbst erfahren. Weibel.

Wem seine Arbeit so leicht wird, Hüte sich, daß er nicht leicht wird! Oft seh' ich, daß jemand mehr wird, Gerade wenn ihm die Arbeit schwer wird.

Der Majoratsherr.

Roman von E. F. J. Derelli.
(Nachdruck verboten.)

7. Kapitel.

Es war wieder Spätherbst! Nur einzelne weiße Blätter hingen noch an den kahlgewordenen Bäumen, die der Wind hin- und herpeitschte. Braun und dürr das Gras unter dem Fußtritt des einsamen Wanderers, braun und dürr die flache Feldlandschaft ringsum. Am Himmel schwere, drohende Wolken, die den ersten Schnee in ihrem Schoße bargen; ab und zu noch ein sahlgelber Sonnenstrahl, der wie ein schmerzlicher Gedanke das trostlose Herz der Natur durchsuchte. Ein Schwarm Krähen flog lautlos über das braune Ackerland dahin, das einzige Leben in der tiefen, grabesähnlichen Stille.

Da kam ein Mann den einsamen Feldweg entlang geschritten. Die Ranken des kahlgewordenen Brombeerstrauch, an dem er vorüberging, wendeten sich an seine Füße; unwillig machte er sich frei, er riß die Rante ab und schleuderte sie in die tiefen Johrgeleise. Sein Angesicht war bleich und düster, ebenso dunkel, wie die Welt rings um ihn. Mit raschen Schritten ging er vorwärts. Bald hatte er ein kleines Fichtenwäldchen erreicht, dessen alte, hohe Bäume dem Wanderer Schutz gewährten vor dem Sturm, der über das Land flog.

Hier blieb er stehen und lehnte sich mit dem Rücken an einen Fichtenstamm. Suchend spähten seine Augen die einsame Landstraße entlang, die zum Dorfe führte, das in kurzer Entfernung vor ihm lag. Ein tiefer Seufzer quoll über seine Lippen und trotz des kalten Windes glühte sein Antlitz. „Der Abschied!“ murmelte er dumpf vor sich hin. „Das das Ende aller meiner Träume, meiner Hoffnungen, die mir das Leben so köstlich sein ließen in aller Mühe und Arbeit! Und warum? Um eine Fremde, von der unlängst noch niemand etwas wußte, bevor es ihr gelang, den alten törichtern Mann zu fesseln und ein reiches Erbe zu erschleichen für sich und ihr Kind! Und ich muß den Preis dafür bezahlen! Er heißt: mein Glück, — mein zerbrochenes Lebensglück!“

Er bedeckte die Augen mit der Hand. Den Weg vom Dorfe her kam eine hohe Frauengestalt. Der Sturm riß unbarmherzig an dem Schleier, der ihr Gesicht bedeckte. Sie schlug ihn zurück und ein paar dunkle, verweinte Augen blickten müde auf die trostlose Landstraße. Als der regungslose Mann, der an der Fichte lehnte, die eilig Dahersiehende mit Wind und Wetter kämpfen sah, kam Leben in ihn; er eilte auf sie zu und erfaßte ihre beiden Hände.

„Du kommst, Sophie?“ sagte er bebend vor Schmerz. „Du kommst zum letztenmal?“ „Zum letztenmal!“ bestätigte Sophie v. Blumen traurig. „Es wär' zu schön gewesen, Eberhard, wenn wir uns hätten angehören können. Nun steht uns beiden ein einsames Leben bevor! Wir bleiben einsam, denn vergessen können wir uns nicht, wir haben uns zu sehr geliebt!“

Ihre Stimme brach und ihre Augen füllten sich mit Tränen. „Du sehr geliebt!“ sprach Eberhard von Thurin ihr eintönig nach. „Wir werden uns nun nicht wiedersehen, nun niemals mehr, denn ich werde ja nicht der Herr auf dem Erbe meiner Väter, — dort sitzt das fremde Weib!“

„Ja,“ antwortete das junge Mädchen, „all unser Hoffen begrub das junge Mädchen im Schloß. Und darum gehe ich Dir dein Wort zurück, Eberhard!“

„Und ich Dir das Deine!“ antwortete er fest und bot ihr die Hand.

„Mein armes, liebes Kind!“ rief Herr von Blumen in sinnerlicher Erregung. „Ich habe, seit der Erbe in Schloß Thurin lebt, hin- und hergesonnen, wie Euch zu helfen sei, aber mir ist kein rettender Gedanke gekommen. Es zerbricht sich alles an Eberhard von Thurin geschrieben und ihn um Entschuldigungen gebeten jenes Wortes wegen, daß ich meine Tochter nur dem Majoratsherrn zusagen würde. Weiß Gott, ich legte mit Freuden heute noch Deine Hand in die seine, wenn ihr nur zu leben hätte und wärs auch noch so bescheiden! Jenes Wort ward in aufwallender Lieberilung gesprochen; ich bereue es, den braven jungen Mann dadurch gekränkt zu haben, und ich hoffe, er wird diese Lieberilung einem alten Manne, der nur zu gern sein Vater sein möchte, nicht nachtragen.“

„Das hast Du getan?“ fragte Sophie und ein flüchtiger Freudenstimmer flog über ihr blaßes Antlitz. „Ich danke Dir dafür, Vater! Und auch er wird Dir dafür danken und Dir keinen Augenblick mehr zürnen!“

„Weiß Gott, der Junge ist mehr wert, als alle Majorate der Welt!“ rief der alte Herr und fuhr sich mit der Hand über die Augen. „Und das wollte ich ihm doch aussprechen, wenn auch jetzt alles vorbei ist. Denn auf den Tod des Kindes in Thurin können und wollen wir nicht hoffen!“

„Nein, Vater, das wollen wir nicht,“ entgegnete Sophie fest. „Verdoppelt wollen wir uns vielmehr unserer Pflichten zuwenden. Arm wird mein Leben trotz der zerstörten Hoffnung nicht sein, denn ihm bleibt doch immer die Erinnerung!“

Sobald Eberhard sein einfaches Haus wieder betrat, übergab ihm Viktoria den Brief des Herrn von Blumen. Der junge Mann überlas das lange herzliche Schreiben, faltete es dann zusammen und verschloß es in sein Pult.

Als am andern Tage die beiden Herren auf ihren Feldern zusammentrafen, — sie waren Gutsnachbarn, — eilte Eberhard auf Herrn von Blumen zu und bot ihm die Hand. Kein Wort wurde zwischen beiden Männern gewechselt, aber sie wußten, daß das Band zwischen ihnen beiden ein unzerreißbares geworden war.

Einige Zeit nach der Geburt des Erben erklärte Viktoria ihrem Bruder mit ruhiger Entschiedenheit, daß sie nunmehr fest entschlossen sei, Lehrerin zu werden und zu diesem Zweck nach Leipzig zu den Geschwistern zu reisen.

„Wir sind arme Mädchen, Eberhard,“ sagte sie, „und ich will mir darum mein Brot verdienen. Gütliche wird Dir dein Hauswesen besorgen; sie ist fleißig und verständig; ich lasse Dich in den ihren in guten Händen zurück!“

Eberhard war tief verstimmt darüber, aber Viktoria blieb fest in ihrem Entschluß. Am Morgen ihrer Abreise trat sie zu Eberhard's Arbeitszimmer, um ihm Lebenswohl zu sagen. Er sah sie mit forschendem Blick an.

„Du warst meine liebste Schwester,“ sagte er traurig, „und auch Du verläßt mich. Alle, alle verlassen mich und jeder gibt mich auf!“

Viktoria umarmte ihn weinend. „Ich kehre zu Dir zurück,“ sagte sie. „Gütliche bleibt bei Dir unterdessen und wird auf jeden Deiner Wünsche achten.“

„Ein Kind!“ erwiderte er wehmütig. „Gütliche kann mir nie das werden, was Du mir warst! Aber nicht an mich will ich denken. Geh' mit Gott und mö' erst Du da draußen in der Welt das Glück finden!“

Da trat eine alte, fein aussehende Dame in Trauerkleidung an den Wagen, um gleichfalls noch einzusteigen. Dabei fiel ihr Blick auf Herrn von Kirchbach. Dieser murmelte einige unverständliche Worte und verschwand schleunigst in einer Seitenasse. Erstaunt sahen ihm die Geschwister nach. Dieser Rückzug glich einer Flucht, deren Ursache ihnen ein Rätsel war. Dann aber blies der Postkellner; ein lechter Händedruck noch wurde zwischen Bruder und Schwester gewechselt, und die Baroness von Thurin fuhr in die weite Welt hinaus, um sich unter Fremden aus dem Nichts eine Existenz zu schaffen.

Die alte Dame hatten neben Viktoria Platz genommen; ein paar große Tränen rannen über ihre welken Wangen. Sie gewaltsam fassend, fragte sie: „Sie sind Fräulein von Thurin?“

„Ja,“ entgegnete die Angeredete, welche den Kummer ihrer Nachbarin bemerkte hatte. „Sie kennen mich?“

„Dem Namen nach!“ entgegnete die Dame. „Ich habe öfter von Ihnen gehört und man hat mir auch Ihr Neugeschick beschrieben, so daß ich meiner Sache ziemlich sicher war. Liebes Fräulein, nehmen Sie einer alten Frau eine Frage nicht übel, auch wenn Ihnen dieselbe vielleicht sehr wunderbar vorkommt. Wie denken Sie über jenen, der eben vom Postwagen fortging?“

„Ueber Herrn von Kirchbach?“ fragte Viktoria. „Ich wünschte, ihn niemals in meinem Leben wiederzusehen!“

Die alte Dame atmete erleichtert auf. „Dann bin ich also nicht falsch unterrichtet!“ sagte sie. „Aber wie könnten Sie, das schöne, junge Mädchen, anders über diesen Menschen urteilen! Doch nun lassen Sie mich Ihnen in erster Linie sagen, wer ich bin. Dann werden Ihnen meine Worte verständlich sein. Ich heiße Binder, bin die Witwe eines Predigers und die Mutter jenes jungen Doktors, den Herr von Kirchbach im Duell erschoss!“

Ein Ausruf lebhafter Teilnahme entrang sich den Lippen Viktoria's. „Sie Kernaute!“ sagte sie tiefbewegt. Die alte Dame deutete aus dem Wagenfenster auf den Kirchhof, an dem sie eben vorbeifahren wollte.

„Dort liegt mein Sohn!“ sagte sie. „Er war mein einziges Kind!“ Ihre Lippen zitterten und ihre Hände falteten sich. „Sie haben wohl hinreichend über die traurige Geschichte sprechen hören,“ fuhr sie fort. „Ich will meinen Sohn nicht von aller Schuld frei sprechen. Er mußte nicht spielen, hat es auch sonst nicht getan. Aber er hatte Wein getrunken und ward dadurch, wie so mancher junge Mann, von einer Aufregung fortgerissen, die ihn sonst nimmermehr demüthert hätte. Der Verlust vergrößerte diese Aufregung, schärfte aber auch die Sinne und so ward er Herr von Kirchbach jenes Wort zu, das eine Forderung auf Pistolen nach sich zog. Alfred war ein guter Schütze und hatte mir das Duell ganz verheimlicht; er fürchtete nicht für sein Leben; er wollte nur den falschen Spieler züchtigen. Es kam anders. Er fehlte, und Herr von Kirchbach legte mit kaltem Blute einem jungen, hoffnungsreichen Leben das Ziel. . . . Als man mir ihn mit durchschossener Brust ins Haus brachte und er selber fühlte, daß er nur noch Stunden zu leben hatte, jagte er zu mir! „Mutter, ich werde in kurzer Zeit vor Gottes Thron stehen, und ein Sterbender nimmt keine Lüge mit hinüber in die Ewigkeit. Herr von Kirchbach hat falsch gezielt. Ich sah, daß er mehrere Karten in seinem Rockärmel verschwinden ließ! Und mit meinem Blute habe ich es bestäetigt!“

„Glauben Sie, Fräulein von Thurin, daß mein Sohn angeregt des Todes die Unwahrheit sprechen konnte?“

(Fortsetzung folgt.)

Zur Beilegung und Vermindeung der Feuergefahr hat der Erfindungsgeist schon manches Nützliche zu Tage gefördert, trotzdem ist es bis jetzt noch ein erhebliches Feuergefahr, daß ihm Menschleben zum Opfer fallen. Es liegt dies meistens daran, daß es der Feuerwehre nicht möglich war, den Brandherd rechtzeitig zu erreichen. Wenn in jedem Hause oder wenigstens in gewerblichen Betrieben gleich eine ordentliche Spritze an Ort und Stelle wäre, so würde es leicht gelingen, das entstehende Feuer zu löschen. Leider ist die Beschaffung einer wirklich leistungsfähigen Spritze des zu großen Kostenpunktes wegen bisher nur wenigen Privatleuten möglich gewesen. In neuester Zeit ist die Bauart der Spritze vollkommen neu, diesem Mangel abzuhelfen; dabei vereint sie alle Vorzüge in sich. Der Apparat ist aus dem schwachen Handdruck leicht zu betriebe zu setzen. Wenige Sekunden genügen, und ein Wasserstrahl bis zu 12 Meter Höhe kann auf den Brandherd gerichtet werden. Zudem kann man keine weiteren Anstrengungen nötig, als den Apparat anzuschließen und den Schlauch zu richten. Die sich selbsttätig mischenden Chemikalien entwickeln einen solchen Gasdruck, daß das besonders präparierte Löschwasser des Gases mit großer Kraft aus dem Hohen geblendet wird. Eine Neuerung ist für wenige Pfennige bei jedem Trophien erhältlich. Der Preis des Apparates stellt sich auf 30 Mark. Um die Leistungsfähigkeit dieser so wichtigen Neuheit zu erproben, haben viele Behörden und Branddirektoren umfassende Versuche mit durchweg sehr günstigen Resultat angestellt. Bei einer Prüfung im Garmisch bei Berlin entzündete man einen mit Holzpalen durchdrungenen Holzstoß, den man vorher mit 30 Liter Petroleum übergoßen hatte. In wenigen Augenblicken war die heiße Glut gelöscht. Nach dem Urteil der Sachverständigen ist dieser glänzende Erfolg auch dem Umstande zu verdanken, daß das angewandte und mit der Salzlösung vertheilte Löslichwasser an und für sich schon lösend auf das Feuer wirkt und ein Löslichwasser vertheilt. Infolge dieser Resultate haben sich König, und sächsische Behörden beurlaubt gesehen, den Apparat einzuführen; so hat z. B. der Minister der öffentlichen Arbeiten in Preußen verfügt, daß in jedem Dampfwagen sich eine Bauart der Spritze befinden soll. Es kann daher den Feuerwehrobernen und auch Privatpersonen nur dringend geraten werden, sich solche Apparate anzuschaffen. Wir bemerken noch, daß die Firma Albatros & Meyer, G. m. b. H., Berlin W. 32, an jedermann über alles nähere kostenfreie Auskunft erteilt.

Japan tiefverachtet. Inwiefern ein Schneidwerk, in beigemessen Umlageförmigkeit mußte nach heute als tieferer Japoneer es die wirklichen Japoneer aus einer anderen wahrer unter dem Titel „Die Legende in Japan voll Bewunderung worden, und die Samurais. Sie brachten ihren Nachkommen warteten auf eine günstige wenn sie den ihrem Herrn. Das trug ihnen nur verpöhlte sie der Samurais. Sie schienen aber sie schienen bot sich die erwartete günstige ge ihres Fürsten. Die Ehre weder reinzuwaschen, aber sie jedes Japoneer wäre in solchem, und sie übertrieben auch nicht, bis zum heutigen Tage wird man pilgert zu ihm, wie folgt noch hinzu, daß der eben hatte, nach ihrem Tode der Bergweisung gleichfalls

ten.
von der lieben Eitelkeit, hübsch klein und zierlich, so eine Eitelkeit bei das Einwaschen des stets für bequemeres Hebel erst im Ent- ganze ungehojene de Rante des Naels esen Zweck von einer s Naels, indem der von Nagel abgehalten Wurzel vorsichtig mit aber der Nagel schon Entzündung schon eine die Spalte zwischen erpulverten, gebrannten einem Tropfen Wasser ende Zehe mit einem Alaunpulver nicht ent- Tagen wiederhole man lange als es noch es Verfahren wird der er mehr sichtbar und mit der Scheere ab- mal vom Rande des

lich: Zahlen muß er, lautet: „Reicht das Ge-htigung der gemein- licher Rücken-tattung der in die Gesellschaft für ehältnis aufzukommen, uft zu tragen haben. ter der auf ihn ent- werden, so haben die sfall nach dem gleichen

liches.
s m ä h i g. In Ge-ater, Sie sind also zu urteilt worden an?“ — Angeklagter: („Wegend. Bl.“)

o o k. Frau: „Schon Schnupftabakfäden in — was macht du nur? Rat: „Da bleibt mir s mir einen Ranglisten ft!“

and punkt. Sports-oon, mein Lieber, weil egen wissen. Eine Frau in wie ein Pferd!“

Ged: „Mein Fräulein, agen, Sie so allein da- zu Ihnen sehen.“ — Sie sich nicht — ich

c. Aus Auffachsten: nach dem Tode noch durch ärme.“

u h o f i a s m u s. „So? lobt? Na, dann be- urteilt doch ein bißchen.“ rieben: Sie hat's faust- at K o b o l d e in den r im Nacken, Scheitel und den E u g e l!“ (, Schnauferl.“)

chte.
a wahrheitsooll, rterum sparen. h helfen soll, selbst erfahren. Geibel. eicht wird, leicht wird! d mehr wird, Arbeit schwer wird.

Max Schiff Nachf. Friedrich Hering,

am Markt.

Lichtenstein

am Markt

beeht sich den Eingang von sämtlichen **Neuheiten** in

Damen- und Kinder-Konfektion

ergebenst anzuzeigen.

Zur **Konfirmation** empfehle

Konfirmanden-Paletots und Jacketts

in hübschen neuen Favons.

Schuh- u. Pantoffelfabrikation
von
Karl Weigelt, Kirchgasse 7
neb. d. Restaur. „Stadt Zwickau“
empfiehlt in dauerhafter Ware zu
billigen Preisen alle Sorten
Schuhwaren
für Herren und Damen, eigne
Fabrikat, sowie Kinderschuhwerk, und allen Sorten
Filzschuhe.



Desgleichen **Pantoffeln** in nur selbstfabri-
zierter Ware. Anfertigung nach Maß, sowie Reparaturen
schnell und zu mäßigen Preisen.

Neuheiten in Gesangbüchern,
sowie anderen
Konfirmationsgeschenken
empfiehlt in großer Auswahl zu billigsten Preisen
J. Wehrmann's Buchhandlung.

Größte Auswahl
in
Parfümerien
und
Toiletteseifen.
Drogerie und Kräutergewölbe
zum Kreuz
Curt Lietzmann.



Alle Gastwirte **Bockbiermützen**
kaufen
in großer Auswahl bei
Eugen Berthold in Callenberg
so billig, daß jeder Gast in lustigster Stimmung für die
fröhlichen Stunden dankbar ist.

Das Glück einer Familie
beruht auf dem Wohlfinden der einzel-
nen Mitglieder. Zur Erhaltung der
Gesundheit trägt Rathreiner's Malz-
kaffee viel bei. Für die Kinder ist er
der beste Kaffee-Erfaß, für die Er-
wachsenen ein ausgezeichnetes und ge-
sunder Kaffee-Zusatz.



Doraburger Bau- und
Düngesalz,
Produktion u. Versandt 1903
11 200 Waggons
empfiehlt in 100 und 200 Ztr.-
Ladungen
Wihl. Manger sen., Bau-
materialienh., Glauchau i. Sa.

Wirkschule in Limbach in Sachsen
Der 36. Jahreskursus im Wisen und Maschinenstrich
beginnt den 12. April 1904. Eintritt in den Halbjahreskurs
jederzeit. **Prof. Willkomm.**

Bezaubernd
ist ein zartes, reines Gesicht,
roßes, jugendfrisches Aus-
sehen, weiße, sammetweiche
Haut und blendend schöner
Teint. Alles dies erzeugt die
ärztlich empfohlene
Lana-Seife
Zahnmärke HHD
von Zahn & Gasselbach, Dresden.
à Stück 50 Hg. bei Curt
Viehmann, Drogerie, Albin
Thuß, Seifenhdlg. und Albin
Fischer, Seifenh.

Elfenbein-Seife
„Marke Elefant“
und
„Bleib mir treu“
Beilchenseifen-
pulver



Gur echt mit der Schutzmarke „Elefant“, gültig
fabriziert
Gauthier & Söhne, Chemnitz-Groß-
Zu hat allen Warenhäusern, und selbstb. in haben
sogar Warenhäusern wird verkauft.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern
und unentgeltlich mit, was
mir von jahrelangen, qualvollen
Magen- u. Verdauungsbe-
schwerden geholfen hat.
**A. Hoeck, Lehrerin, Sachsen-
hausen b. Frankf. a. Main**

Neuheiten in
Bockbierbildern, Bockbiermützen und
Cottillon-Orden
empfiehlt
J. Wehrmann's Buchhandlung.

Etage
in meinem Hause ab 1. Oktbr.
oder früher zu vermieten.
Frau **Dr. Glasperger.**

Polytechnisches Institut
Friedberg in Hessen
b. Frankfurt a. M.
I. **Gewerbe-Akademie**
für Maschinen-, Elektro-, Bau-
Ingenieur- und Baumeister,
6 akad. Kurse.
II. **Technikum** (mittlere
Fachschule für Maschinen- und
Elektro-Techniker, 4 Kurse.)

Strickmaschinen
in nur bester Ausfüh-
rung liefern unter Garantie
Andolph & Thiele,
Sohrenstr. 2.

Gelegenheitskauf!
1 großer Warenschrank, neu,
4tür., 280 cm hoch, 210 breit,
70 tief, ist ganz billig, nur
Blatzmangels halber, noch unter
Herstellungspreis zu verlan-
gen bei
Paul Thonfeld.

Lose
à 3 Mark
der 4. Geld-Lotterie
für das
Billerichlachdenmal b. Leipzig
sind zu haben in der
Tageblatt-Druckerei.
(Gebrüder Koch.)

Mafulatur
zu haben bei **Gebrüder Koch,**
Tageblatt-Druckerei.